

Akteursbeteiligung in Transformationsprozessen

Alena Jahns, Marianna Rossi & Jan Hildebrand

1. Einleitung

Die Energiewende ist ein gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozess, welcher deutschlandweit alle Akteursebenen betrifft, d.h. durch die regulatorischen Rahmenbedingungen und Veränderungsschritte auf Bund- und Länderebene sind Wirtschaftsakteure, Organisationen, Städte und Gemeinden sowie natürlich auch Privathaushalte tangiert. Ebenso ist die adressierte Themenbreite immens, ob es um Fragen der erneuerbaren Strom- und Wärmeerzeugung, der effizienten Energienutzung in Gebäuden oder bei Industrieprozessen oder um zukünftige nachhaltige Mobilitätsformen geht, prinzipiell erstreckt sich der Wandel auf alle Lebensbereiche. Städte und Gemeinden nehmen dabei eine besondere Rolle ein: Städte sind einerseits große Verbraucher an Energie in den Sektoren Strom, Gebäudewärme und Verkehr. Sie sind aber auch die räumliche Ebene, auf der gestaltet wird: hier werden letztendlich die erneuerbaren Infrastrukturen errichtet, hier kommen die Planungs- und Genehmigungsverfahren in die konkrete Anwendung und natürlich leben auch hier die von den Veränderungen betroffenen Menschen. Dabei sind bei den Veränderungen wiederum alle Formen gemeint, sowohl die klimatischen Auswirkungen wie Starkregen und Hitzeinseln in den Städten, aber auch die veränderte Energielandschaft mit erneuerbaren Energieinfrastrukturen oder neue Verhaltensroutinen bei der Energienutzung, insbesondere dem Heizverhalten. Zusätzlich führen uns die aktuellen Entwicklungen bzgl. Versorgungssicherheit und stark gestiegenen Energiepreisen als Folge des Angriffskriegs Russlands gegen die Ukraine neben den bestehenden Herausforderungen des Klimawandels nochmals sehr deutlich vor Augen: Die ökologischen und sozialen Herausforderungen unserer Zeit machen eine Transformation des Energiesystems hin zu einem erneuerbaren und resilienten System in kurzer Zeit nötig. Die Herausforderungen der Klima- und Energiepolitik müssen daher mit lokalen Aktivitäten und Lösungsstrategien begegnet werden. Die Erfahrbarkeit der Klimafolgen, die Möglichkeiten der unmittelbaren Mitgestaltung durch die Bürgerschaft und weiterer Stakeholder und die geringe räumliche Distanz zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zeichnen

die kommunale Ebene aus und bieten vielfältige Anknüpfungspunkte für lokale Mobilisierung und Lösungsstrategien.

Innovativen Formen der Beteiligung der Zivilgesellschaft kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, um auf der einen Seite die Legitimität und Akzeptanz von Entscheidungen und Maßnahmen zu erhöhen, aber auf der anderen Seite auch um Individuen und gesellschaftlichen Gruppen das Einbringen von Veränderungsideen und die Einflussnahme auf gesellschaftliche Prozesse und Praktiken zu ermöglichen und dabei lokale Potenziale zu nutzen: die Transformation als gesamtgesellschaftliche Aufgabe braucht tatsächlich die Unterstützung aller gesellschaftlicher Akteursgruppen und -ebenen.

Der vorliegende Beitrag setzt an diesem wesentlichen Punkt der Beteiligung von unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen im Rahmen von Transformationsprozessen, wie z.B. bei der Regions- Stadt- oder Quartiersentwicklung, an. Die Akteursbeteiligung stellt dabei gleichzeitig ein großes Potenzial für das Gelingen dieser Prozesse wie auch vielleicht die zentrale Herausforderung dar. Nach einer theoretischen Rahmung von Beteiligungsintentionen und -stufen werden unterschiedliche Beteiligungsansätze inhaltlich und methodisch skizziert und anhand kurzer Beispiele aus der Forschungspraxis in den Handlungsfeldern erneuerbarer Stromerzeugung, Effizienzmaßnahmen sowie nachhaltiger Regionalentwicklung konkret veranschaulicht.

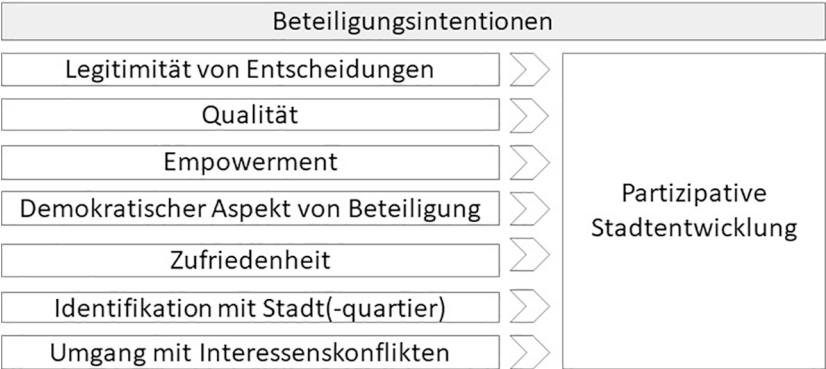
2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Warum Beteiligung? – Beteiligungsintentionen

In den letzten Jahren hat sich zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Beteiligung der Zivilgesellschaft bzw. der Einsatz partizipativer Methoden bei der Durchführung von Infrastruktur- oder anderen Veränderungsmaßnahmen eine relevante Größe darstellen. Allerdings können die Gründe, aus denen eine partizipative Transformation, z.B. im Rahmen der Stadtentwicklung angestrebt werden kann, unterschiedlich sein. Rohr et al. (2017) teilt mögliche Gründe in vier verschiedene Intentionen ein: die Legitimität von Entscheidungen zu erhöhen, eine hohe Qualität der jeweiligen Maßnahmen zu erreichen, Empowerment der Teilnehmenden zu ermöglichen sowie den prinzipiellen demokratischen Aspekt von Beteiligungsmaßnahmen. Neben den von Rohr et al. (2017) aufgeführten Intentionen lassen sich noch weitere Gründe identifizieren, die dafür sprechen, Transformationsprozesse partizipativ zu gestalten. Zum Beispiel kann im Rahmen von Stadt- und Quartierentwicklungsprozessen eine Steigerung der Zufriedenheit (Hunecke, et al., 2020) oder der Identifikation mit einem Stadtquartier von Seiten der Anwohnenden (Brocchi, 2018), aber auch der konstruktive Umgang mit Interessenskonflikten (Nanz & Frit-

sche, 2012) durch Teilnehmungsmaßnahmen angestrebt werden. Im Folgenden wird näher auf die einzelnen Intentionen eingegangen.

Abbildung 1: Teilnehmungsintentionen für eine teilnehmende Stadtentwicklung (eigene Darstellung)



Eine mögliche Motivation, Bürger*innen an der Stadtentwicklung zu beteiligen ist es, den jeweiligen Entscheidungen in der Planung **Legitimität** zu verleihen. Bei dieser Funktion von Beteiligung spielt die Repräsentativität verschiedener Akteursgruppen und damit einhergehender Interessen eine wichtige Rolle (Rohr et al., 2017).

Neben der Legitimation nennt Rohr et al., (2017) das Ziel einer hohen **Qualität** als Grund für Beteiligung. Dem zugrunde liegt die Annahme, dass Ergebnisse durch das Einbeziehen verschiedener Blickwinkel verbessert werden. Beteiligung ist eine Möglichkeit, Potenziale von Stadt- und Quartiersbewohner*innen zu nutzen. Beteiligte Akteure können bereits viel Knowhow, Expertise oder Vorwissen mitbringen (Deffner et al., 2020). Außerdem kennen sich Bewohner*innen in der Regel sehr gut in ihrem Stadtquartier aus und wissen selbst am besten, welche Themen die eigene Zielgruppe beschäftigt. Das spezifische Wissen der Bewohner*innen über bestimmte Orte in der Stadt kann dabei helfen, Handlungsbedarfe für bestimmte Plätze zu definieren oder zu entscheiden, auf welche Orte in der Stadtentwicklung ein Augenmerk gelegt werden sollte (Deffner et al., 2020). Zum Beispiel im Rahmen des Projekts INTERESS-I – *Integrierte Strategien zur Stärkung urbaner Blau-Grüner Infrastrukturen* (gefördert durch die Fördermaßnahme *Umsetzung der Leitinitiative Zukunftsstadt* des Bundesministeriums für Bildung und Forschung – BMBF) konnten Bewohner*innen bei einer Teilnehmungsmaßnahme zum Thema Umgang mit urbanem Grün und mit Wasserressourcen angeben, an welchen Orten sie Hitze als problematisch ansehen (Deffner et al., 2020).

Eine weitere Zielebene von Beteiligung kann **Empowerment** sein. Ziel ist in diesem Fall, dass die Teilnehmenden Selbstwirksamkeit erfahren. Zum Beispiel in dem vom BMBF im Rahmen der SILQUA-Förderlinie finanzierten Projekt, *LiW – Lebensqualität älterer Menschen im Wohnquartier* konnte im Zuge eines Beteiligungsprozesses (Quartierskonferenzen) ein leichter Anstieg der wahrgenommenen individuellen und der wahrgenommenen kollektiven Selbstwirksamkeit festgestellt werden (Rüßler & Stiel, 2013). Während die Wahrnehmung der persönlichen Selbstwirksamkeit sich auf die wahrgenommene Fähigkeit, positive Ergebnisse erzielen zu können, bezieht, bezieht sich der Begriff der Kollektiven Selbstwirksamkeit auf die Wahrnehmung dieser Fähigkeit als Gruppe (Bandura, 1995; Bandura, 2000).

Als vierte Intention für Beteiligung nennt Rohr et al. (2017) den **demokratischen** Aspekt von Beteiligung. Auch Nanz und Fritsche (2012, S. 8) gehen auf diesen Aspekt ein und sprechen von einer »Stärkung demokratischer Prinzipien« als eins der Ziele von Beteiligung. Eine partizipativ gestaltete Quartiersentwicklung ist außerdem eine Möglichkeit, vorhandenes Sozialkapital zu nutzen bzw. es auf diese Weise weiter zu stärken. Sozialkapital manifestiert sich vor allem in den Beziehungen zwischen den Akteur*innen im Quartier (Coleman, 1988, Drilling, Schnur, 2012). Sozialkapital kann sich zum Beispiel in den Vertrauensbeziehungen zwischen Akteur*innen in einem Netzwerk, in den Informationswegen innerhalb eines Netzwerks und in bestehenden sozialen Normen zeigen (Coleman, 1988).

Eine weitere mögliche Intention, die Entwicklungsprozesse partizipativ zu gestalten, ist die **Zufriedenheit** mit der Stadt oder einem bestimmten Stadtteil zu verbessern. Im Rahmen des Forschungsvorhabens *DoNaPart – Psychologisches und kommunales Empowerment durch Partizipation im nachhaltigen Stadtumbau*, gefördert vom BMBF, wurde untersucht, ob sich die Teilnahme an Beteiligungsmaßnahmen wie z.B. einem Stromsparwettbewerb und Aktionstagen in einem Quartier in Dortmund positiv auf die Zufriedenheit mit dem Stadtteil auswirkt (Hunecke, et al., 2020). Durch eine Panelbefragung wurden Bewohner*innen, die an den Maßnahmen teilnahmen, mit Bewohner*innen, die nicht an den Maßnahmen teilnahmen, verglichen. Als Kontrollgruppe wurden zusätzlich Bewohner*innen aus einem anderen Quartier befragt. Ein marginal signifikanter Interaktionseffekt zwischen Messzeitpunkten könnte auf einen positiven Effekt von Beteiligung auf die Zufriedenheit im Stadtteil hinweisen. Die Bewohner*innen, die an den Beteiligungsmaßnahmen teilnahmen, zeigten einen marginal signifikant höheren Anstieg in ihrer Zufriedenheit mit dem Stadtteil als die beiden anderen Gruppen.

Ein Ziel, welches durch Beteiligung angestrebt werden kann, ist außerdem die **Stärkung der Identifikation mit einem Stadtquartier** oder einer Stadt (Brocchi, 2018; Bertelsmann Stiftung & Allianz Vielfältige Demokratie, 2017). Der Gedanke ist, dass sich die Teilnehmenden durch ihr aktives Engagement stärker mit dem Endresultat oder mit der Stadt/dem Quartier identifizieren.

Die Ziele von Beteiligung hängen eng mit den kontextuellen Gegebenheiten zusammen. Gehen die Meinungen in Bezug auf die Entwicklung einer Stadt oder eines Quartiers bereits weit auseinander und ein Konflikt zwischen den Interessen verschiedener Akteur*innen ist erkennbar oder bahnt sich an, kann es ein Ziel eines Beteiligungsprozesses sein, mit diesen **Interessenskonflikten** umzugehen (Nanz, & Fritsche, 2012). In diesem Fall wird Beteiligung als eine Möglichkeit angesehen, Projekte so zu gestalten, dass sie so gut wie möglich verschiedene Interessen vereinbaren.

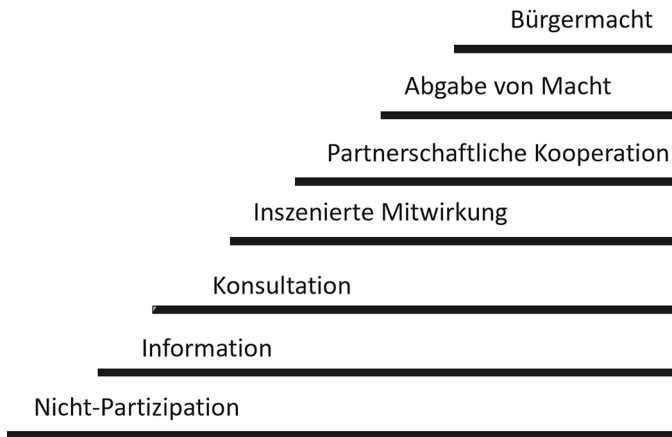
Wie die konkreten Partizipationsmöglichkeiten letztendlich aussehen, hängt unter anderem davon ab, auf welcher Ebene die Partizipation stattfindet. Auf die verschiedenen Ebenen von Partizipation und Beteiligungsmodelle wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen.

2.2 Wie wird beteiligt – Stufen der Beteiligung

Bekannte Beteiligungsmodelle beschreiben verschiedene Intensitäten bzw. Stufen der Beteiligung, die sich dahingehend unterscheiden, inwieweit die Beteiligten eine eher passive (niedrigste Stufe) oder eine eher aktive Rolle einnehmen (höhere Stufe). Die Modelle unterscheiden sich zum Beispiel in der Anzahl der Stufen und den jeweiligen Zusatzinformationen.

Eins dieser Modelle ist das Modell von Nanz und Fritsche (2012) nach Arnstein (1969). Hier wird zwischen sieben Stufen unterschieden. Über der Stufe der Information steht in diesem Modell die Konsultation. Die Befragten können auf verschiedenem Wege, z.B. durch Interviews oder quantitativen Befragungen, konsultiert werden (vgl. dazu auch Abschnitt 4, Beteiligungsstrategien). Ihre Rolle ist hier eine aktivere als bei der Information, bei welcher sie nur passiv Informationen entgegennehmen. Dass die Information und die Konsultation jedoch in diesem Modell bei sieben Ebenen nur an zweiter und dritter Stelle stehen, macht deutlich, dass eine Veranstaltung, in der nur informiert wird, oder eine Bürger*innen-Befragung allein noch keine hohe Form der Beteiligung ist. Erst wenn die Beteiligten tatsächlich mitgestalten können und Entscheidungen beeinflussen bzw. treffen können, ist eine höhere Ebene der Beteiligung erreicht. Eine höhere Stufe der Beteiligung zeichnet sich nach diesem Modell durch Kooperation und mehr Einfluss und Macht durch die Beteiligten aus. Auf den höchsten Beteiligungsebenen ist es wichtig, dass die Ergebnisse von Beteiligungsprozessen tatsächlich in ein Projekt oder den jeweiligen Veränderungsprozess mit einfließen und somit eine echte Mitwirkung der Beteiligten besteht.

Abbildung 2: Beteiligungsebenen, eigene Darstellung nach Nanz & Fritsche (2012, S. 23) und Arnstein (1969, S. 217)



Ein weiteres Beispiel ist das Modell von Lüttringhaus (2003), welches in Anlehnung an Wickrath (1992) erstellt wurde. Dieses Modell stellt sowohl die Perspektive der Beteiligten dar als auch die Perspektive derer, die Beteiligung ermöglichen. Die Beteiligten können hier zum Beispiel Bürger*innen sein. Beispiele für Akteur*innen, die die Bürger*innen beteiligen, sind der Stadt- bzw. Gemeinderat (mehr Informationen zu Akteuren in Abschnitt 3 »Wer wird beteiligt – Akteurebene und Perspektiven«). Außerdem wird in diesem Modell auch beschrieben, wie eine Situation aussieht, in der keine Beteiligung stattfindet. Als Charakteristika für diese Situation werden hier Manipulation und Desinteresse genannt. Nach diesem Modell ist eine Bedingung für Beteiligung, dass Projektverantwortliche andere Akteur*innen nicht manipulieren und die relevanten Akteur*innen Interesse zeigen.

Im Hinblick auf die Stufen der Beteiligung ist anzumerken, dass sich die Stufen nicht gegenseitig ausschließen. In einem Beteiligungsprozess ist es hilfreich, alle relevanten Akteur*innen sowohl zu informieren als auch zu konsultieren, um sie erfolgreich beteiligen zu können. Ausreichend Information ist wichtig, um Transparenz zu schaffen und die Befragung der Akteur*innen hilft dabei, ihre Bedarfe und Zusammenhänge im jeweiligen Kontext zu verstehen. Daher ist es ein wichtiger Schritt in jedem Projekt, die Akteurslandschaft zu analysieren und Projektschritte entsprechend anzupassen. Wie dies aussehen kann, wird im folgenden Kapitel näher erklärt.

3. Wer wird beteiligt – Akteursebenen und Perspektiven

Bei jedem größeren Unterfangen ist es wichtig zu bedenken, welche Menschen sich in einem Projektumfeld bewegen, wer betroffen ist bzw. sich betroffen fühlen könnte, wie deren Perspektiven, Kompetenzen, Erfahrungen und Eigenheiten aussehen und wie diese Charakteristika Einfluss auf das geplante Vorhaben nehmen. Im folgenden Unterkapitel wird näher beschrieben, welche Schritte zu beachten sind, wenn die lokale Akteurslandschaft in die Projektbearbeitung eingebunden werden soll.

Die projektrelevanten Menschen werden als Akteur*innen bezeichnet. Akteur*innen, die relevant für die räumliche Entwicklung sind, gibt es viele. Im öffentlichen Sektor spielt vor allem die kommunale Verwaltung eine wichtige Rolle, während auf der Marktebene z.B. Investoren, Bau- und Immobilienunternehmen wichtige Akteur*innen sind. Als Schnittstelle zwischen den beiden Gruppen an Akteur*innen gelten bspw. städtische oder gemeindliche Betriebe wie Stadtwerke, die von der kommunalen Verwaltung bis zu 100 % ausgegliedert wurden. Eine weitere, zentrale Gruppe von Akteur*innen für räumliche Entwicklung ist die Bürgerschaft, wohlwissend, dass es sich dabei nicht um eine homogene Gruppe handelt, sondern sich diese noch in viele weiteren Untergruppen mit unterschiedlichen Perspektiven, Interessen und Zugängen unterteilen lässt und natürlich auch Doppel- und Mehrfachrollen im Sinne von Überschneidungen zu den anderen Gruppen möglich sind. Prinzipiell haben Bürger*innen mit ihrem Verhalten einen relevanten Einfluss auf die regionale Entwicklung, z.B. durch Wahl-, Verkehrs-, Konsum- oder Zu- und Abwanderungsverhalten oder durch die Initiierung struktureller Prozesse wie die Bildung von Bürgerinitiativen und Vereinen. Eine beispielhafte Übersicht einer auf den kommunalen Klimaschutz bezogenen Akteurslandschaft ist in Abbildung 2 dargestellt.

Um zu erkennen, in welcher Weise diese Akteur*innen für ein spezifisches Projekt oder einen Prozess relevant sind und wie deren jeweiliger Einfluss aussieht, eignet sich eine Akteursanalyse. Dabei werden alle identifizierbaren, projektbeteiligten Personen und Gruppen bezüglich der Stärke, Bedeutung und Richtung ihres Einflusspotenzials bewertet und gewichtet. Akteur*innen, die einen hohen Einfluss auf die erfolgreiche Umsetzung eines Projekts haben, sind besonders projektrelevant und ihnen sollte besondere Beachtung geschenkt werden. Ihnen sollte von Beginn an eine enge Kooperation angeboten werden, zum Beispiel durch einen regelmäßigen, persönlichen und transparenten Austausch und der Möglichkeit zur Einflussnahme. Akteur*innen, die einem Projekterfolg entgegenstehen, sollten natürlich ebenfalls aktiv adressiert und ihren Bedenken Gehör geschenkt werden. Idealerweise können diese im Projektvorhaben berücksichtigt und der identifizierte Konflikt behoben werden. Das regelmäßige Informieren über positive Aspekte des Projekts, um neben positiven Effekten z.B. für die Kommune auch persönliche Vorteile

wie beispielsweise eine bessere Anbindung oder erhöhte Lebensqualität aufzuzeigen sowie das Aufzeigen von konkreten Mitgestaltungsmöglichkeiten, kann zusätzliches Interesse wecken. Konfrontationen reduzieren oder vermeiden kann man, indem frühzeitig konstruktive Gegenargumente zu erwarteten Kritikpunkten erarbeitet und Beteiligungsoptionen angeboten werden.

Abbildung 3: Akteurskarte am Beispiel kommunaler Klimaschutz, eigene Darstellung nach Hansel, et al. (2017, S. 7)



Bei der Akteursanalyse ist zu bedenken, dass man bei der Bewertung und Eingruppierung von Akteur*innen leicht Fehler machen kann. Häufige Fehlerquellen bei der sozialen Eindrucksbildung sind z. B. Vorurteile oder Sympathie- und Antipathiefehler, die einem oft nicht bewusst sind (vgl. Zimbardo, 2003). Auch persönliche Tendenzen können sich negativ auswirken. Menschen, die zur Milde tendieren, bewerten Akteur*innen zu nachsichtig und positiv, während bei der Tendenz zur Härte dagegen Akteur*innen per se als Gegner des Projekts wahrgenommen und daher als verstärkt negativ kategorisiert werden. Bei der Durchführung einer Akteursanalyse muss man sich derartiger Fehlerquellen bewusst sein und entsprechende Reflexionsschleifen in der Bewertung einbauen, die Analyse mit den Einschätzungen von Kolleg*innen vergleichen und zu verschiedenen Zeitpunkten wiederholen, um Veränderungen und Entwicklungen abbilden zu können.

Außerdem ist immer zu beachten, dass Akteur*innen nicht isoliert voneinander existieren, sondern miteinander interagieren. Neben der Identifikation und Analyse der einzelnen Akteur*innen sollte daher auch die Beziehung zueinander in einer Akteursanalyse eingeschlossen werden. Ein Erfolgsfaktor für eine erfolgreiche Koope-

ration ist eine detaillierte und klar verständliche Formulierung von Kooperationszielen. Aufgaben, Kompetenzen und Zuständigkeiten müssen frühzeitig definiert und einvernehmlich verstanden und akzeptiert werden. Weitere Beispiele für Parameter einer erfolgreichen Kooperation sind die wahrgenommene Realisierbarkeit der Projektziele und der wahrgenommene Kosten-Nutzen-Vergleich der einzelnen Projektbeteiligten. Alle Kooperationspartner*innen müssen in angemessenem Umfang beteiligt werden und entsprechende Ergebnisse erzielen können. Dabei sollten alle individuellen Kosten und Nutzen den anderen Projektpartnern transparent kommuniziert werden. Eine herkömmliche Barriere für Kooperation auf kommunaler Ebene ist, dass Kooperationspartner*innen an einem Art *Kirchturmdenken* festhalten und daher Informationen nicht mit anderen Projektpartner*innen offen und transparent geteilt werden. Hier hilft es, das *Big Picture* des Projektvorhabens klar aufzuzeigen und die Relevanz einer stabilen und transparenten Kooperation für den Projekterfolg herauszuarbeiten.

Wenn ein Überblick über die relevanten Akteur*innen und über die Zielgruppe der Akteursbeteiligung besteht, können passende Methoden für eine Beteiligungsstrategie ausgesucht werden.

4. Beteiligungsstrategien

4.1 Methoden

Zur Beteiligung der in der Stadtentwicklung relevanten Akteur*innen gibt es verschiedene Strategien und Methoden, wie z.B. Workshops, Fokusgruppen, Zukunftswerkstätten und Befragungen in der Form von Fragebögen und Interviews. Je nach Zielgruppe und Ziel, Kontext, Themen, Auftraggeber, zeitlichem Rahmen und gewünschtem Umfang in Bezug auf Teilnehmerzahlen kann zwischen den verschiedenen Beteiligungsformen gewählt werden, die natürlich im Rahmen eines Beteiligungskonzeptes auch kombiniert werden. Ein wesentlicher Punkt des Methodenverständnisses ist neben der Themenangemessenheit die Zirkularität, d.h. dass sie idealerweise nicht unidirektional und einmalig eingesetzt werden, sondern innerhalb eines systemischen Prozessverständnisses mit dem Prozess verbunden werden und sich aufeinander beziehen, sodass die generierten Informationen jeweils wieder auf den nächsten Prozessschritt einzahlen. Folgend werden ausgewählte Methoden exemplarisch skizziert, eine ausführliche Darstellung und Übersicht verschiedener Methoden und Anwendungsbezüge findet sich bei Nanz & Fritzsche (2012).

Workshop – Ein Workshop ist eine zeitlich begrenzte Veranstaltung, bei welcher sich eine kleine Gruppe intensiv mit einem bestimmten Thema auseinandersetzt. So sollen gemeinschaftlich Lösungsansätze und Ergebnisse für eine konkrete

Problemstellung erarbeitet werden (z. B. Frach & Reiß, 2019). Ziel des Arbeitskreises ist es, als Gruppe kooperativ und gemeinschaftlich zu einem für alle Gruppenmitglieder nachvollziehbares und zusammen entwickeltes Ergebnis zu kommen. Mit Hilfe eines Workshops kann ein Projektteam direkt mit allen erkannten Akteur*innen über den Projektablauf, Projektziele, Meilensteine, Risiken und über Wünsche, Hoffnungen und Kritik sprechen. Durch die eingesetzte Zeit, das sachliche Argumentieren und die frühzeitige Einbindung in das Projekt wird Zuspruch und Vertrauen aufgebaut. Ein Workshop läuft in der Regel in verschiedenen aufeinanderfolgenden Phasen ab. Wie genau diese gestaltet sind, ist abhängig davon, um welche Art Workshop es sich handelt. Spezielle Formen des Workshops:

Fokusgruppen – Eine Besonderheit des Workshops ist die Zusammenfassung der Teilnehmer*innen zu Interessensgruppen, einer sogenannten Fokusgruppe. Dieses Vorgehen verfolgt die Narrative, dass Informationen unter Gleichgesinnten einfacher herausgearbeitet werden können als in gemischten Runden. Solche Fokusgruppen können thematisch, organisatorisch oder fachlich zusammengestellt werden. Fokusgruppen sind eine Technik aus der klassischen Marktforschung, bei der Stakeholder aus einer homogenen Zielgruppe, aber auch Expert*innen in einer von einer/einem neutralen Moderator*in geleiteten Gruppendiskussion über z. B. ein Projekt und dessen Zukunft diskutieren (z. B. Bär et al., 2020). Dadurch kommt es zu einer vielschichtigen Auseinandersetzung mit dem Thema und einer Vielzahl von Aspekten und Sichtweisen. Deutungs- und Handlungszusammenhänge können über die Sinnzusammenhänge der Teilnehmer*innen erschlossen werden.

Zukunftswerkstatt – Die Zukunftswerkstatt dient der Entwicklung von Lösungswegen für konkrete, gegenwärtige bzw. absehbare Probleme. Die Durchführung einer Zukunftswerkstatt findet in drei Arbeitsphasen statt (z. B. Kuhn & Müllert, 2004; Holzinger, 2018). In der *Beschwerde- und Kritikphase* wird das gemeinsame Anliegen durch eine kritische Aufarbeitung der Problemlage genau geklärt, das Unbehagen mit der Situation geäußert und dadurch der Ist-Zustand bestimmt und eine notwendige Ausgangsbasis für Lösungen geschaffen. In der *Phantasie- und Utopiephase* wird der Ist-Zustand mit sozialer Phantasie und Kreativität überwunden und ein jeweiliger Wunschhorizont entworfen. In der *Verwirklichungs- und Praxisphase* werden Teile des Wunschhorizontes zu konkreten Forderungen bzw. umsetzbaren Projektansätzen verdichtet und das spezifische Handlungspotenzial geklärt. Die Zukunftswerkstatt ist eine Methode, die sich für Menschen jeder Altersgruppe, aller Bildungshorizonte und Tätigkeiten eignet. Die Praxis reicht von kleinen Gruppen von etwa 8 Teilnehmenden bis zu Großgruppen von 200 Personen, von Impulsworkstätten bis zu umfangreichen Prozessen mit aufeinander aufbauenden Werkstätten, bei denen es um die Gestaltung zum Beispiel von Schulen bis hin zu Stadtteilen gehen kann.

Befragung der Akteur*innen: Befragungen können sowohl in der Vorbereitung als auch als Teil eines Partizipationsprozesses in der Stadtentwicklung hilfreich

sein. Sie bieten die Möglichkeit, nachzuvollziehen, in welchen Bereichen sich die Akteur*innen in der Stadt oder im Quartier Veränderungen wünschen. Durch die Befragung der Akteur*innen ist es auch möglich, ihre Sichtweise auf konkrete geplante Maßnahmen in der Stadt zu erfahren. Befragungen können zudem zur Evaluierung von Partizipationsprozessen genutzt werden.

Interviews – Interviews sind für Themen und Projekte sehr gut geeignet, welche mit eher zurückhaltenden Stakeholdern besetzt sind. Nicht jede*r spricht in einer großen Runde, wie bei einem Workshop, offen über Ängste und Wünsche. Bei einer Stakeholderanalyse werden zu Beginn häufig semistrukturierte, explorative Interviews genutzt. Diese eignen sich vor allem für Untersuchungsbereiche, die ausführlich und ohne vorangehende Annahme erkundet werden sollen. Dafür werden subjektive Einschätzungen, Deutungsmuster und Perspektiven relevanter Akteur*innen zu einer relativ offenen Fragestellung erhoben, z.B. »Wie sieht ein nachhaltiges, zukunftsfähiges Wohnquartier aus?«. Dies geschieht unter Anwendung eines vorformulierten, jedoch offen einsetzbaren Interviewleitfadens (z.B. Renner, et al., 2020). Das heißt, vorformulierte Fragen dienen einer Orientierung während des Gesprächs, sind allerdings flexibel anpassbar. Basierend auf dem individuellen Verlauf des Interviews werden Fragen weggelassen oder um weiterführende Fragen ergänzt. Ebenso kann die Reihenfolge der Fragen angepasst werden. Klassische Beispiele solcher Fragen können sein:

- Was ist das Ziel des Prozesses/Projekts?
- Wer zieht daraus positive, wer negative Konsequenzen?
- Wer ist fachlich involviert? Wer ist leitend involviert?
- Wer ist strategisch oder beratend involviert?
- Wer legt an welcher Stelle Regeln und Rahmenbedingungen fest?
- Wer hat ein Interesse daran, dass das Projektziel erreicht wird?
- Wer hat ein Interesse daran, dass das Projektziel nicht erreicht wird?
- Wer kann Stimmung für oder gegen das Projekt machen?
- Wer muss bei strategischen Entscheidungen seine Zustimmung geben?
- Wer hat ein VETO-Recht?

4.2 Exkurs in die Praxis

Wie partizipative Forschungsansätze gestaltet werden können, wird folgend an drei Beispielen aus unterschiedlichen Anwendungsgebieten veranschaulicht, welche die Akteursmoderation bei Windenergieplanungsprozessen auf Gemeindeebene, Nutzer*innenbefragungen bei Effizienzmaßnahmen im Quartier sowie Transformationsforschung zur nachhaltigen Regionalentwicklung auf Landkreisebene umfassen.

Ausflug in die Praxis: Akteursmoderation bei Windenergieplanung – der Wind-Dialog Saar

Im Rahmen des Wind-Dialog Saar (Förderung durch das saarländische MWAEV) wurden Kommunen dabei unterstützt, im Zuge der Windenergieplanung und -nutzung auftretende Konflikte zu moderieren. Dabei lag der Fokus zum einen auf der Stärkung des Kommunikationsprozesses selbst, zum anderen sollte ein gemeinsam getragenes Vorgehen vor Ort im Sinne eines »Code of Conduct« etabliert werden. Basis für den Dialog war die vorbereitende systematische Analyse von spezifischen Konfliktpunkten und Bedarfen, sodass die aufbauenden Kommunikations- und Dialogformate angemessen gestaltet werden konnten. Der kommunale Dialogprozess gliederte sich dementsprechend in die Phasen Vorbereitung, Durchführung und Reflektion bzw. Evaluation.

Vorgehen

Im Rahmen der Analysephase wurden anhand eines Gesprächsleitfaden semi-strukturierte Telefoninterviews mit Vertreter*innen verschiedener, relevanter Akteursgruppen geführt. Die Interviews wurden nicht aufgezeichnet und boten den Gesprächspartner*innen einen geschützten Rahmen, ihre Perspektive, ihre Erfahrungen, der Stimmung in der Bevölkerung und über die Wahrnehmung ihrer eigenen Rolle, sowie zur Akteurskonstellation vor Ort insgesamt zu reflektieren. Darüber hinaus bot das Gespräch den Rahmen für die Prozessbegleitung weitere wichtige Dokumente oder Materialien zur Kenntnis von den Akteuren zu erhalten und die Beteiligten nochmals im Hinblick auf ihre Erwartungen und Zielvorstellungen zum Wind-Dialog zu befragen.

Die Auswertung gab Aufschluss über konfliktär erlebte Aspekte, verschiedene Konfliktebenen und gab Hinweise auf Konfliktdynamiken im lokalen System, womit das Konfliktverständnis sich auf Seiten der Prozessbegleitung erhöhte. Dies konnte in die weitere Konzeptionierung des Dialogs miteinfließen.

Als nächster Schritt erfolgte die Bildung einer Prozessstruktur durch den Zusammenschluss der Akteure (Politik, Verwaltung, Bürgerinitiative) innerhalb eines lokalen »Lenkungskeises des Wind-DIALOGS«. Bisher gab es diese Art des Zusammenkommens und des Austauschs nicht, sie erschien auch nicht sehr wahrscheinlich. So wurde die Initiierung des Wind-Dialog selbst bereits als Erfolg durch die Akteure wahrgenommen.

Bewertung

In der beispielhaft begleiteten Kommune konnten die einzelnen Schritte des kommunalen Dialogprozesses erfolgreich durchgeführt werden. Alle involvierten Vertreter*innen wirkten auch als Multiplikatoren in ihre Netzwerke hinein (z.B. in den

Gemeinderat, den Ortsrat, zu den Anwohner*innen und in weitere Bürgerinitiativen) und konnten sich auf konkrete Themen und Schritte einigen:

- Informationsaustausch entsprechend der kommunalen/Bürger*innen-Bedarfe -> Transparenz; Nachvollziehbarkeit von Aktivitäten vor Ort
- Aktuelle Messung der Lärmemissionen -> Berücksichtigung in Gesamtbewertung (aktuelle Windparks) und bei noch laufenden Windkraft-Verfahren
- Wahrnehmung und Berücksichtigung von Anwohner-/Bürgeranliegen bei Betrieb und Ausbau der Windkraft vor Ort [auch in behördlichen Verfahren] -> Kommunikation (ggf. bis hin zu Mitgestaltung)

Neben den Erfolgen, welchen in der konstruktiven Bearbeitung der kommunalen Anliegen besteht (z.B. Herstellung von Transparenz und Verfahrenswissen, moderierte Gespräche mit den Windparkbetreiber*innen und Behörden, konkrete Vereinbarungen zum Betrieb der Anlagen), ist vor allem als Erfolg anzusehen, dass der als kommunale Koordinierungsstruktur gebildete Lenkungsreis, auch nach dem offiziellen Ende der moderierten Phase weiter besteht und den lokalen Dialog in Eigenregie aufrechterhält.

Ausflug in die Praxis: Nutzer*innen-Befragung im Interreg Projekt GRENEFF

GRENEFF: Das Projekt GRENEFF (*Grenzüberschreitendes Netzwerk zur Förderung von innovativen Projekten im Bereich der nachhaltigen Entwicklung und der Energieeffizienz in der Großregion*) wurde durch den EFRE-Fonds (*Europäischer Fonds für regionale Entwicklung*) gefördert. Im Rahmen des Projekts wurden verschiedene Pilotprojekte im Bereich energieeffiziente, nachhaltige Quartiere und energieeffizienter, nachhaltiger sozialer Wohnungsbau im Saarland, Rheinland-Pfalz, Luxemburg, Mosel und der Wallonie gefördert. Dabei ging es neben anderen Themen um Energieeffizienz und den Einsatz erneuerbarer Energien.

Im Rahmen der umweltpsychologischen Begleitforschung des Projekts durch die IZES gGmbH wurde in drei der Pilotprojekte eine Nutzer*innen-Befragung durchgeführt. Bei diesen Pilotprojekten handelt es sich um ein Sanierungsprojekt und zwei Neubauprojekte in Quartieren in der Wallonie und im Saarland. Weitere Erkenntnisse sind im Fachartikel »Rolle und Perspektive der Nutzer*innen« auf der Projektwebsite zu finden: <https://www.greeneff-interreg.eu/perch/resources/greenefffachartikelnutzerinnende-1.pdf>

Themen der Befragung

- Wohnzufriedenheit
- Informationsbedarf
- Energieverhalten
- Einstellungen zum Energiesparen

- Identifikation mit dem Quartier
- Wahrnehmung und Bewertung von Bau-/Renovierungsmaßnahmen

Methodische Erkenntnisse

- Das Format des Papier-Fragebogens hat sich bei der Befragung bewährt, da sowohl ältere als auch jüngere Bewohner*innen an der Befragung teilgenommen haben.
- Der Aufwand der Teilnahme an der Befragung sollte so niedrig wie möglich gehalten werden. Bei den Fragebögen kann beispielsweise ein Rückumschlag dabei liegen, mit welchem die Teilnehmer*innen den Fragebogen ohne Zusatzkosten zurücksenden können. Es ist auch von Vorteil, wenn die Bewohner*innen Ansprechpartner*innen vor Ort haben, bei denen sie gegebenenfalls Fragen stellen können.
- Eine Mischung aus Qualitativen und Quantitativen Antwortmöglichkeiten ist hilfreich, um zu verstehen warum die Bewohner*innen bestimmte Antwortmöglichkeiten ankreuzen (z.B. warum sich die Befragten mit dem Heizsystem und der Abluftanlage im Durchschnitt zufrieden zeigen, die Antworten im Hinblick auf dessen Handhabbarkeit jedoch stärker auseinandergehen. Zum Beispiel wird in diesem Zusammenhang der Aspekt der Automatisierung genannt.).
- Die Resultate von quantitativen Befragungen können genutzt werden, um Informationsmaterialien zu verbessern, denn sie können Aufschluss darüber geben, zu welchen Themen die Bewohner*innen gerne mehr Informationen bekommen würden. In der Befragung im wallonischen Projekt sahen die Befragten vor allem Informationsbedarf beim Heizsystem und der Warmwasserversorgung und bei den beiden saarländischen Projekten sahen sie den höchsten Informationsbedarf im Durchschnitt beim Thema Photovoltaikanlage.

Ausflug in die Praxis: Das transformative Projekt KONNEKT (<https://www.konnekt.saarland/>)

In dem Forschungsprojekt *Konnekt – Interkommunale Kooperation und Transformation als Grundlage einer regionalen Kreislaufwirtschaft und einer nachhaltigen Regionalentwicklung* (Förderung im Rahmen der Fördermaßnahme REGION.innovativ – Kreislaufwirtschaft durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung – BMBF) sollen der saarländische Landkreis Saarlouis und dessen Kommunen dabei unterstützt werden, sich zukunftsfähig in den Bereichen Klimaschutz, nachhaltiges Handeln und regionale Wertschöpfung aufzustellen. Von zentraler Bedeutung sind dafür die Entwicklung und Umsetzung von Konzepten in den Bereichen nachhaltige Energie-, Wasser- und Abfallwirtschaft. Ein zentraler

Schwerpunkt des Projekts ist die Entwicklung von Konzepten für nachhaltige Wohn- und Gewerbegebiete, bei deren Entwicklung diese wesentlichen Inhalte integriert werden sollen. Dabei werden nicht ausschließlich Konzepte für die Neugestaltung nachhaltiger Wohn- und Gewerbegebiete entwickelt, sondern es wird auch auf die Sanierung bestehender Gebiete Bezug genommen. Der partizipative Einbezug bzw. die aktive Mitwirkung von Akteuren des Landkreises, der Stadt Saarlouis sowie der Gemeinde Nalbach und den dortigen Bürger*innen ist integraler Bestandteil des methodischen Vorgehens im Projekt.

Methodik: Interviews

Kommunen sind bei Projektvorhaben häufig auf sich allein gestellt und kommen regelmäßig an ihre Grenzen. Deshalb hat man sich in Konnekt vorgenommen, interkommunale Kooperationen zu stärken, um zukünftig Ressourcen teilen und Projekte über kommunale Grenzen hinaus verwirklichen zu können. Jede Kommune des Landkreises verfügt über unterschiedliche Kompetenzen, Erfahrungen und Informationen. Um sich als Landkreis zukunftsfähig aufstellen zu können, sollen diese Wissens- und Erfahrungsschätze den jeweils anderen Kommunen des Landkreises zugänglich gemacht werden. Dafür werden Instrumente konzeptioniert, die den Wissens- und Informationsaustausch zu den Projekthaltungen unterstützen und fördern. Mithilfe einer IST-Analyse wurden dafür erste Eindrücke über die Ausgangssituation des Vorhabens gewonnen. Dafür wurden Akteur*innen aus den unterschiedlichen Verwaltungsebenen zu Interviews eingeladen und zu dem bisherigen Stand des verwaltungsinternen und interkommunalen Wissensmanagement befragt. So wurden bestehende Formate zum Wissensaustausch in und zwischen Verwaltungen des Landkreises identifiziert und deren Bewertung eingeholt. Gleichzeitig wurden Anforderungen, Wünsche und Bedürfnisse an die Neu- oder Umgestaltung von Wissensmanagement-Tools erhoben, ebenso Barrieren, die es zu berücksichtigen gilt, und Potenziale, die zur Verfügung stehen.

Methodik: Zukunftswerkstatt

Neben der Analyse der gegebenen Situation (Ist-Analyse) ist es von ebenso hoher Wichtigkeit, klare, gemeinsame Zielsetzungen zu definieren. Daher wird im Rahmen des Projekts eine Vision für das Jahr 2100 entwickelt. Hier soll ausgearbeitet werden, wie die Entwicklung eines nachhaltigen und zukunftsfähigen Systems (Quartier, Stadt, Landkreis) in der Zukunft aussehen könnte. Eine zentrale Fragestellung ist dabei, wie die damit verbundenen nachhaltigen und zukunftsfähigen Lebensweisen aus Sicht unterschiedlicher Akteur*innen aussehen können. So kann sichergestellt werden, dass unterschiedlichen Erwartungen, Bedürfnissen und Wünschen an die Entwicklung Beachtung geschenkt wird. Der Fokus auf das Jahr 2100 hilft dabei, Zwänge, die sich aus aktuellen politischen, ökonomischen

oder gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ergeben, ausblenden zu können. Aufgrund des gewählten Zeithorizonts ist gerade die junge Generation von höchstem Interesse. Daher wurden z.B. Zukunftswerkstätten mit Schüler*innen und Student*innen durchgeführt und darauf aufbauend gemeinsam Zukunftsszenarien für verschiedene Themenbereiche erarbeitet.

5. Zusammenfassung und Ausblick

Die skizzierten Transformations- und Veränderungsprozesse im Rahmen der Energiewende bringen besondere Herausforderungen mit sich. Darüber hinaus befinden sich Städte und Quartiere per se in einem permanenten Entwicklungsprozess, ganz nach dem Motto »Veränderung findet Stadt(t)«. Dementsprechend ist der erste Schritt, sich diesen Umstand bewusst zu machen und sich für eine aktive Gestaltung der Veränderung zu entscheiden. In allen Veränderungsprozessen bietet ein ganzheitliches Beteiligungsverständnis das Potenzial, diese Veränderungen gemeinsam mit den Akteur*innen vor Ort zu gestalten, wodurch sowohl der Transformationsprozess an sich transparenter und fairer wird, als auch die erarbeiteten Lösungen auf eine breitere Basis gestellt werden. Zu den relevanten *lessons learned* der bisherigen Beteiligungsforschung zählt die Erkenntnis, dass dabei nicht die reinen Methoden als Werkzeuge im Fokus stehen sollten, sondern vielmehr der richtige Umgang im Sinne eines an den jeweiligen Kontext angepassten Einsatzes von Beteiligungsmöglichkeiten. Dafür bedarf es im Vorfeld einer sorgsam Analyse, welche Akteur*innen mit welchen Interessen, Perspektiven und Bedürfnissen beteiligt werden sollten und welche Methoden darauf aufbauend bestmöglich zum Ziel und Bedarf des Prozesses passen.

Ebenso zeigen die Forschungsergebnisse, dass es bei Partizipation eben nicht nur um die Bürger*innen oder *die* Öffentlichkeit geht, sondern dass das zu beteiligende Akteursspektrum viel breiter ist und gerade auch kommunale Verwaltungsmitarbeitende eine wichtige Adressatengruppe sind. Auch hier kann Beteiligung als Bindeglied zwischen Stadt, Gemeinde- und Ortsteilebenen, unterschiedlichen Fachbereichen sowie in der interkommunalen Kooperation positiv wirken.

In diesem Sinne gilt es, entsprechende Kompetenzen aufzubauen und Ressourcen für die kommunale Ebene bereitzustellen, um die Potenziale der unterschiedlichen Beteiligungsebenen und -methoden nutzen zu können. Manche Städte haben Beteiligung bereits in ihren Leitbildern oder in Referaten mit entsprechenden Personalstellen institutionalisiert. Dies sind gute Beispiele, wie Beteiligung als zentrales Prinzip lokal verankert werden und im Zusammenspiel mit projektbezogenen Beteiligungsverfahren einen Mehrwert schaffen kann.

Literaturverzeichnis

- Arnstein, S. R. (1969): *A Ladder of Citizen Participation*, AIP Journal. 216 – 224.
- Bär, G., Kasberg, A., Geers, S., Clar, C. (2020): *Fokusgruppen in der partizipativen Forschung*, in S. Hartung, P. Wihofszky, M. Wright, (Hg.) *Partizipative Forschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 207–232.
- Bandura, A. (1995): *Exercise of personal and collective efficacy in changing societies*, Self-efficacy in changing societies, 15, 334.
- Bandura, A. (2000): *Exercise of human agency through collective efficacy*, Current directions in psychological science, 9(3), 75–78.
- Bertelsmann Stiftung, Allianz Vielfältige Demokratie. (2017): *Wegweiser breite Bürgerbeteiligung. Argumente, Methoden, Praxisbeispiele* Hg. v. Gütersloh. Verfügbar unter: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Vielfaeltige_Demokratie_gestalten/Wegweiser_breite_Beteiligung_FINAL.pdf [abgerufen am 04.04.2023]
- Brocchi, D. (2018): *Große Transformation im Quartier: zur partizipationsorientierten Quartiersentwicklung* (FGW-Studie Integrierende Stadtentwicklung, 6). Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung e.V. (FGW). Verfügbar unter: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-67646-6> [abgerufen am 04.04.2023]
- Coleman, J. S. (1988): *Social Capital in the Creation of Human Capital*, American Journal of Sociology, 94 (Supplement), 95–120.
- Deffner, J., Matthes, G., Stein, M., Winker, M. (2020): *Ich geh' jetzt mit anderen Augen durch die Stadt: Ergebnisse von Zukunftswerkstätten zur Wahrnehmung und Bedeutung blau-grüner Infrastrukturen in Frankfurt a.M. und Stuttgart*. ISOE-Materialien Soziale Ökologie, 60. Frankfurt a.M.: ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, Verfügbar unter: www.isoe-publikationen.de/publikationen/publikation-detail/?tx_refman_pi1%5Brefman%5D=2133&tx_refman_pi1%5Bcontroller%5D=Refman&tx_refman_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=32a61b2b2f4f34b535482e7e0ba94fbc [abgerufen am 04.04.2023]
- Drilling, M., Schnur, O. (2012): *Nachhaltigkeit in der Quartiersentwicklung – einführende Anmerkungen* In: Drilling, M., Schnur, O. (Hg.) *Nachhaltige Quartiersentwicklung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–41.
- Frach, E., & Reiß, P. (2019): *Fokus Workshop-Methoden für die kommunale Praxis. Tipps für Klimaschutzaktive* verfügbar unter: <https://difu.de/publikationen/2019/fokus-workshop-methoden-fuer-die-kommunale-praxis> [abgerufen am 04.04.2023]
- Hansel, M., Link, G., Krüger, C., Hübner, N., Hörter, A. (2017): *Akteure im kommunalen Klimaschutz erfolgreich beteiligen. Von den Masterplan-Kommunen lernen*. Service- und Kompetenzzentrum: Kommunaler Klimaschutz (SK:KK) beim Deutschen Institut für Urbanistik gGmbH (Difu), Berlin

- Holzinger, H. (2018): *Zukunftswerkstatt. Betroffene zu beteiligten machen*, In: *Bürgerbeteiligung in der Praxis. Ein Methodenhandbuch* Hg. v. Stiftung Mitarbeit/Ögut, Bonn, S. 295–303.
- Hunecke, M., Eickhoff, J., Schmies, M., Witte, K., Best, B., Espert, V., ... & Keppeler, F. (2020): *DoNaPart-Psychologisches und kommunales Empowerment durch Partizipation im nachhaltigen Stadtumbau: gemeinsamer Schlussbericht*, Verfügbar unter: <https://epub.wupperinst.org/frontdoor/index/index/docId/7678> [abgerufen am 04.04.2023]
- Kuhnt, B., Müllert, N., R. (2004): *Moderationsfibel – Zukunftswerkstätten verstehen, anleiten, einsetzen*. Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Lüttringhaus, M. (2003): *Voraussetzungen für Aktivierung und Partizipation*, in M. Lüttringhaus, H. Richers (Hg.) *Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis*. Bonn: Verlag Stiftung Mitarbeit, S. 66–72
- Nanz, P. & Fritsche, M. (2012): *Handbuch Bürgerbeteiligung*, Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/shop/buecher/schriftenreihe/76038/handbuch-buergerbeteiligung/> [abgerufen am 04.04.2023]
- Renner, K. H., Jacob, N. C., Renner, K. H., & Jacob, N. C. (2020): *Was ist ein Interview?* In: *Das Interview. Grundlagen und Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Springer Berlin Heidelberg, S. 1–17.
- Rohr, J., Ehlert, H., Möller, B., Hörster, S., & Hoppe, M. (2017): *Impulse zur Bürgerbeteiligung vor allem unter Inklusionsaspekten – empirische Befragungen, dialogische Auswertungen, Synthese praxistauglicher Empfehlungen zu Beteiligungsprozessen*, Verfügbar unter: <https://www.umweltbundesamt.de/publikationen/impulse-zur-buergerbeteiligung-vor-allem-unter> [abgerufen am 04.04.2023]
- Rüßler, H., Stiel, J., (2013): *›Du kannst jetzt mal sagen, was du möchtest.« Partizipative Quartiersentwicklung in alternden Stadtgesellschaften*, Sozialmagazin. 26–36.
- Wickrath, S. (1992): *Bürgerbeteiligung im Recht der Raumordnung und Landesplanung*, in S. Wickrath Beiträge zum Siedlungs- und Wohnungswesen und zur Raumplanung. Münster: Inst. für Siedlungs- und Wohnungswesen 141.
- Zimbardo, P.G. (2003): *Psychologie*, München: Pearson Studium.